

Kunst-Made in Germany

In diesem Jahr findet in Venedig die 55. Biennale statt. Die 1895 zum ersten Mal veranstaltete Kunstschau zählt zu den ältesten, aber vor allem für die den Kunstmarkt dominierenden Kunstmanager zu den wichtigsten internationalen Kunstausstellungen. Deshalb ist sie für diese Kunstwelt so etwas wie das Champions-League-Finale bei Fußball-Fans, schreibt »Die Zeit«. Im Zentrum der diesjährigen Biennale, die noch bis 24. November in der Lagunenstadt stattfindet, stehen die 29 Länderpavillons, in denen, so möchte man meinen, die einzelnen Nationen ihre bedeutendsten Künstler präsentieren. Sicher strebten die Schöpfer dieses weltweiten Kunstevents einen internationalen Vergleich der Kunsttendenzen der verschiedenen Länder an und wollten möglicherweise Verständnis für ungewohnte Sichtweisen fördern. Ich denke, anfangs war das so. Wenn damals ein interessierter Besucher z.B. in den Rumänischen Pavillon ging, den er als den Rumänischen Pavillon unschwer erkennen konnte, da ROMANIA über dem Eingangsportal in Stein gemeißelt zu lesen ist, konnte er davon ausgehen, dass er dort etwas zu sehen bekam, was in Rumänien als absoluter Höhepunkt der dortigen Kunstszene angesehen wurde. Aber Kunst soll ja verwirren, irritieren, Fragen stellen, wie unlängst bei »Spiegel online« zu lesen war. Deshalb ist das heute anders. Wer in diesem Jahr den französischen Pavillon besucht, wird dort nicht den Beitrag finden, der die Kunst Frankreichs repräsentiert. Eine großartig-verwirrende Idee hat die Deutschen und die Franzosen ergriffen. Weil nämlich der Deutsch-Französische Freundschaftsvertrag gerade Jubiläum feiert, hat man sich entschlossen, die Pavillone zu tauschen. Wer nämlich Pavillone miteinander tauscht, demonstriert vor aller Welt, dass es einem ernst ist mit der Freundschaft. Während die Franzosen den deutschen Pavillon von dem in Paris lebenden, albanischen Künstler Anri Sala in einen riesigen Klangkörper als Hommage an die Musik Maurice Ravels verwandeln lässt, präsentiert die Kuratorin für den deutschen Beitrag im französischen Pavillon den Chinesen Ai Weiwei, den Afrikaner Santu Mofokeng, die Inderin Dayanita Singh und den in Deutschland lebenden Romuald Karmakar, der eine französische Mutter und einen iranischen Vater hat. Sie stehen für den deutschen Beitrag auf dieser Biennale und haben mit hierzulande entstandener, auf den Kunstmärkten der Welt gehandelter Kunst so viel oder so wenig zu tun, wie hierzulande entstandene und gehandelte Kunst mit Kunst zu tun hat. Die Künstlerauswahl demonstriert aber auf jeden Fall eindrucksvoll die in unserem Lande vorherrschende Weltoffenheit und die damit verbundene tolerante Gesinnung. Allerdings gibt es auf der Biennale auch einen Beitrag, der direkt aus Deutschland kommt und auch von einem original-deutschen Künstler geschaffen wurde. John Bock malt nicht, bildhauert nicht, hat aber umwerfende Ideen. Ideen sind bekanntlich die Hefe, der Treibsatz jedweder Entwicklung. Ohne Ideen gibt es keinen Fortschritt. Un-

ser Leben wäre ohne Ideen fade wie eine Suppe ohne Salz. Zu den Menschen, die von Ideen zu ungewöhnlichen Taten, zu unglaublichen Erfindungen, zu spektakulären Aktionen getrieben werden, gehören natürlich und insbesondere Künstler. Diese Personengruppe wäre regelrecht aufgeschmissen ohne Ideen. John Brock hatte nun die Idee seines Lebens, als er eine gewöhnliche Made zum Star der Venedig-Biennale 2013 machte und ihr für ihren Auftritt dort sogar ein Haus bauen ließ. Weil die gemeine Made allgemein eher als eklig und auf keinen Fall als kunstwürdig angesehen wird, hatte er Erbarmen mit dem Tier und diese grandiose Idee.

„Ich mach so meine Vorstellung in der Zeitblase, in der ich jetzt gerade bin, zwischen Jetztzeit und Späterzeit da bin ich dann irgendwie in dieser Molke-Me-Mind und dann verwirre ich mich dann da. Und dann kommt auf einmal diese Made raus. . . Ich lasse ein Haus bauen für eine lebende Made. Es geht eigentlich um die Huldigung der Made. Und die Made gebärt sich ja regelrecht aus dem toten Körper heraus. Das ist eine so eine Art Hommage an das, was nach unserem Tod kommt. Und dann sagt man: „Ja, es ist Ekel“ und dann ist es wieder kein Ekel, und dann sieht man doch die Made ganz anders. Im Zoo sieht man keine Maden und deshalb zeig ich jetzt mal eine Made in Venedig.“ (Stilbruch, Bock im Interview mit Petra Dormann)

Diese Schlussfolgerung ist nachvollziehbar. Was nicht im Zoo gezeigt wird, sollte wenigstens auf der Biennale von Venedig zu sehen sein, als Made in Germany.

am 7. 6. 2013